

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Karl Wilke. W. v. Schulenburg. Karl Waase, W. Tabbert, G. Wiese: Kleine
Mitteilungen

und nützliche Nachrichten enthaltenden Kalendariums kann insbesondere für Bürgerfamilien bestens empfohlen werden.

XXXVI. Hierauf hielt u. M. Herr Prof. Dr. Ernst Bardey einen Vortrag betitelt: Der Uhrmacher Naundorff, angeblich König Ludwig XVII. von Frankreich, in der Mark Brandenburg 1810—1832. Dem fesselnden Vortrage wurde lebhafter Beifall gespendet. Er wird in erweiterter Form im nächsten Bande des Archivs erscheinen.

XXXVII. Nach der Sitzung zwangloses Zusammensein im Wirtshaus zum Roland von Berlin, Potsdamerstr. 127/128.

Kleine Mitteilungen.

Feudel = Waschlappen. Auf die Frage des Herrn O. Monke in Nr. 6, September 1909, erlaube ich mir folgende Auskunft. ll

Feudel = Waschlappen entstammt dem niederdeutschen Sprachschatz und diesem Wort ist es ergangen, wie dem ihm verwandten Fiddel = Fiedel, Geige und ist der Ausdruck Feudel = Waschlappen in etwas ursprünglicher Form noch vielfach in der Mark im Sprachgebrauch. In der Gegend des Parsteinsees, im sogenannten alten Barnim u. a. O., spricht man von einem „Fuddel“, also Maskulinum, daraus das hochdeutsche Fussel d. i. Fetzen oder Faser ward und zwar bezeichnet man damit einen Lappen mit zerfaserten Rändern, von einem größeren Stück Stoff abgerissen, welcher neben dem „Wipen“ d. i. der Strohwisch als Scheuermatte, zum Abwaschen von Geschirren in der Küche gebraucht ward. Im übertragenen Sinn bedeutet er ein in der Kleidung nachlässiges Frauenzimmer, das als der „Fuddel“ oder auch der lüderliche „Fiddel“ gescholten wird, weil es ausgefranzte, zerfetzte Röcke „schlumpt“. Im Schriftgebrauch hat sich dafür „Vettel“ eingebürgert, welches aus dem Niederdeutschen sinngemäßer erklärt wird, als aus dem lateinischen „vetula“. Auch für männliche Entartung gebraucht man hierorts den Ausdruck „schlechter Fetzen“ oder gemildert, das Diminutiv „Fatzke“, was dem verwandten englischen Worte „fiddling-man“ = ein Waschlappen von Mann, ein Topfgucker, ein Tagedieb entspricht. Das englische „fuddle“ gleicht unserm „fusselig“ sein, einen Fussel haben, also ohne Geist sein, faseln, von Sinnen oder betrunken sein. r

Wie oben bereits angedeutet, halte ich auch „fiddeln“ oder fiedeln d. i. die Geige streichen damit sprachverwandt, denn das unterscheidende Merkmal ist der mit Haarfasern bezogene Fiddelbogen, womit man auch andere Saiteninstrumente zu streichen vermag. Karl Wilke.

Erntebrauch. Früher (vielleicht noch jetzt?) banden die bei der Ernte Beschäftigten mit der letzten Garbe einen ein. Sie sputeten sich, daß sie die Garbe zusammenkriegten, schmissen den zu Böden und banden ihn zwei Bänge um, oben und unten. Dann wurde er an die Mandel¹⁾ hingestellt, und gelacht, und dann foots in den Stoppeln auf dem Felde mit ihm getanzt. Auch die andern tanzten miteinander, kopfunten, kopoben.

Man sagte: „Gott sei Lob und Dank, der letzte Schnitt der ist gefallen.“ Bei der Ernte mußte der kleine Knecht den letzten Schnitt tun. Dann sagte mal der große Knecht zu ihm: „Rufstest Du da Gott den Vater an?“ Dunn hat der kleine Knecht gesagt: „Den ersten Schnitt, den Du getan, rufstest Du denn Gott den Vater an?“ In einem Nuthedorf.

Denselben Ausdruck anrufen hat Gryse (1593) für Mecklenburg in seinem Bericht über Erntebräuche, „in anropinge des Wode“, wie noch „bei etliken ackerlüden“ zu seiner Zeit der Brauch war. W. v. Schulenburg.

Das Totenhemd. Was der Tote mithaben will, soll man ihm mitgeben. Es war eine junge Frau und ihre Eltern reich. Sie hatte sich ein (Sterbe-) Hembde zubereitet gehabt und ist dann gestorben. Aber die Schwiegermutter hat es ihr nicht gegeben, sie sagte: „Das ist zu schade.“ So wurde die Tote begraben in einem alten Hemde, da war ein Loch drin. Dann ist immer etwas ans Fenster gekommen und hat so joplastatt²⁾ und gesagt: „Ich rannt, ich spannt³⁾, dabei kriecht ich doch kein ganz Hemdchen an“. Und im Mondenscheine haben sie gesehen, daß es eine weiße Taube war. Die kam alle Nächte bis 12. Dann sagten sie es dem Prösta⁴⁾, und der sagte, sie sollte utjebuddelt werden und wollte das keiner nicht machen. Hat er verordnet, sie sollten dat Sarg öffnen und das weiße Hemde überbreiten, das alte wollte keiner abziehen. Dann ist sie von Frischem begraben und injesejnet worden, und die Taube weggeblieben. Groß-Schulzendorf. 1894. W. v. Schulenburg.

Die Ostersonne an der Strippe. In der Ostpriegnitz (Dörfer der nordöstlichen Ecke) heißt es: „Am Ostermorgen, wenn die Sonne aufgeht, kann man in einem Eimer mit Osterwasser sehen, wie die Sonne tanzt. Dann sitzt sie an einer Strippe und tanzt im Wasser.“ In der Brandenburgia (XII, 270) wurden von mir die Redensarten mitgeteilt: „Die Jungen haben oder ziehen die Sonne an einer Strippe“, wenn die Sonne auf- und unterging. Daß auch diese Redensarten älter sind und einen weiteren Hintergrund haben, zeigt eine Mitteilung bei Müllenhof (Schleswig-Holsteinsche Sagen 359). Hinter Büsum, sagt man im Dithmarschen, ist die Welt mit Brettern zu-

¹⁾ Mandel Kornbunde.

²⁾ hin- und hergeschlagen.

³⁾ spann.

⁴⁾ sonst Priester.

genagelt. Da sitzt am äußersten Ende ein großer Riese, der hat die Sonne an einem Tau und windet sie jeden Morgen in die Höhe und jeden Abend herunter.

W. v. Schulenburg.

Sprech- und Sprachfehler in Müllrose, mitgeteilt durch Herrn Rektor Hantke in Pasewalk.

A. Sprechfehler.

a. Stiebel (Stiefel), Hengel (Henkel), Plumpe (Pumpe), Marcht (Markt), Mülle (Mühle), Stuffe (Stufe), Spade (Spaten), Gärde (Garten), Wurscht (Wurst), Marks (Knochenmark), Ratze (Ratte), Balbier (Barbier), Paster (Pastor), Rekter (Rektor), Willem (Wilhelm), Erenst (Ernst), Kard'l (Karl), dürf (darf), vor (für), davor (dafür), nich (nicht).

b. e in Endungen und Vorsilben.

singé (singè), Gébét (Gébet).

ü wird wie i, i wie ü gesprochen.

iber (über), K~~ü~~rche (Kirche), H~~ü~~rte (Hirte).

ö wird wie e, ä wie e gesprochen.

Shne (Söhne), R~~e~~der (Räder).

z wird wie ß gesprochen.

ßu (tzu).

B. Sprachfehler.

a. Falsches Geschlecht:

das Altar, der Datum, der Band, der Sofa, das Lohn, der Schmalz, der Petroleum, der Apfelmus.

b. Falsche Mehrzahlbildung:

→ Stöcker, Ärme, Kränse, Wagens, Frauens.

c. Andere Sprachfehler.

Verwechslung von Dativ und Akkusativ (mir und mich). Ich gehe bei (zu) dem Onkel. Ich gehe zu (nach) Hause. Gestern, wo (als) wir uns trafen. Er tut arbeiten, den Mann sein Wagen (der Wagen des Mannes), welche (etliche), was (etwas), einer (jemand), iwo (Verneinung).

C. Provinzialismen.

Knolle (Kartoffel), Mahn (Mohn), Besing (Blaubeeren), Murkeln (Moreheln), Kuschel (kleine Kiefer), Karnickel (Kaninchen), Padde (Frosch), hopsen (hüpfen), striezen (stehlen), Piezger (Regenwurm), Zigge (Ziege), Kiete (Grube), Schauerlappen (Scheuertuch), Drakorb (Kiepe), Laatschen (Pantoffel), Mutter fänkt die Lampe an (zündet an), Korschte (Kürste), Plinze (Kartoffelkuchen), Plätsche (Topf), Viertelstag (der vierte Teil des Tages), drehe (trocken), trecken (ziehen), schmeißen (werfen), es schnet (schneit), vorgehen (in die Stadt gehen), den Weg ausgehen (bis zum Ende), Burgemeeste (Bürgermeister), wandern (umziehen).

Ein Webersiegel von Wildberg in der Mark. Unsere Abbildung zeigt das Amtssiegel der Leinweber zu Wildberg in dreiviertel natürlicher Größe. Es trägt in großen lateinischen Lettern folgende Inschrift:



AMBT . SIGIL . DER . LENWEBERN .
WITBERCK . — A O . 1674 .

In der Mitte des Siegels befindet sich ein Wappen, welches mit drei Weberschiffchen verziert ist.

Das Siegel ist aus Messing angefertigt, es hatte die Form eines langgestreckten Petschafts. Der obere Teil (Griff) ist abgebrochen, nur der kleine untere Teil ist erhalten geblieben.

Er wurde beim Brunnengraben auf dem Hofe des Schuhmachers Döring zu Wildberg gefunden. In der Umgebung des Döring'schen Hauses befand sich vor dem Wildberger Brande das Weberviertel.

Es gelang leider nicht, das Siegel für das zu gründende Heimatmuseum Ruppın zu erhalten; es verursachte sogar viele Mühen, ehe der oben genannte Besitzer das Photographieren des Siegels erlaubte.

Karl Waase, Neu-Ruppın.

Liebeszauber. Zu einem der bekanntesten Liebeszauber dienen Teile vom Froschgerippe.

Man tut einen Frosch in eine durchlöchernte Schachtel und die in einen Mierenhaufen, und läuft fort so schnell wie möglich. Denn der Frosch, von den Mieren angefallen, schreit fürchterlich. Hört man dieses Geschrei lange, so wird man taub und muß sterben. Nach drei Tagen kommt man wieder. Kein Frosch ist mehr in der Schachtel, statt dessen eine kleine Hacke und Schippe. Wen man mit der Hacke berührt, dessen Liebe zieht man unwiderstehlich an sich, wen mit der Schippe, dessen Neigung wird man los. Dörfer bei Fricdeberg (Neumark). 1880.

In Großschulzendorf hieß es (1879): „Man soll ein grünes Fröschen in einem Mierenhup tun und dann weglafen, sonst verliert man das Gehör (für) das ganze Leben. Ein Mann hatte drei Frauen, die hatte er sich herangezungen alle durch die Kröte.“

Ostpriegnitz: „Man tut einen Höpper (Taufrosch), die in der Wiese hoppen, in einen Mürrenhaufen. Da bleibt ein Haken übrig, damit hakt man sich Seinen (Schatz) heran.“ 1908. Früher, in meinem Wendischen Volkstum, habe ich mitgeteilt, daß man eine Hand (ruka) des Frosches nehmen und die Froschhand dem Mädchen in ihre Hand drücken soll.

Es verbindet sich mit diesem grausamen Brauch eine bestimmte Naturbeobachtung. Es ist erwiesen, daß der Frosch in Todesnot stark schreien kann. Ich habe nur einmal vor langer Zeit und zwar in Berlin, am Landwehr-

kanal nahe der Lichtensteinbrücke diesen Froschschrei gehört. Das südliche Ufer verlief damals noch flach ins Wasser. Es war vollständig menschenleer, als ich dort kommend durchdringendes Schreien etwa wie von einem recht kleinen Kinde hörte. Eine Waldmaus, rückwärts gehend, schleifte, die Zähne in der einen Hinterkeule, einen sehr großen grünen Wasserfrosch durch das Gras dem Gebüsch zu. Es war erstaunlich, wie die Maus das große Tier weiter schleppte. Der Frosch, aus seinen Wunden blutend, war matt und wehrlos und schrie erbärmlich. Als ich auf die Maus zutrat, ließ sie den Frosch los und verschwand. Ein Geschrei, daß man taub wird, war es allerdings nicht.

W. v. Schulenburg.

Aberglauben in und bei Müllrose. Mitgeteilt durch Herrn Réktor Hantke in Pasewalk.

I. Im häuslichen Leben.

1. Spinne am Morgen bringt Sorgen,
Spinne am Mittag bringt Glück den ganzen Tag,
Spinne am Abend glückbringend und labend.
2. Kräht der Hahn in der Nacht, so gibt es Unglück.
3. Wenn das Feuer knallt, so gibt es Unglück.
4. Wenn sich die Katze wäscht, so gibt es Besuch.
5. Liegt ein Strohalm mit Ähre in der Stube, so gibt es Besuch.
6. Es gibt Zank,
wenn ein Schuh auf dem Tisch steht,
wenn man den Tisch mit Papier abwischt,
wenn man ein Stück angekohltes Holz aus dem Walde mitbringt.
7. Es stirbt jemand,
wenn der Hund winselt,
wenn der Maulwurf vor der Tür aufstößt,
wenn das Käuzchen schreit,
wenn der Totenwurm klopft.
8. Es gibt schlecht Wetter,
wenn die Kartoffeln beim Kochen „quackern“,
wenn die Krähen schwärmen,
wenn der Ruß im Schornstein brennt.
9. Man hat Glück,
wenn man ein Hufeisen findet,
wenn sich weiße Flecken an den Fingernägeln zeigen.
10. Wenn man von hellem Feuer träumt, so gibt es bald Hochzeit.
11. Wenn zwei Schwestern an denselben Tage Hochzeit haben, so geht es der einen nicht gut.
12. Einem eben getauften Kinde legt man ein Stück Geld, eine Flasche und ein Gesangbuch vor. Greift es nach dem Geldstück, so wird es reich, nimmt es das Buch, so wird es fromm, erfaßt es die Flasche, so wird es liederlich.

13. Verschüttet man Salz, so gibt es Ärger.
14. Solange ein Grab offen steht, läßt sich niemand trauen.
15. Schmückt man den Toten mit einem Myrthenzweig, so vertrocknet die Pflanze.
16. Wird der Tote zum Kirchhof gebracht, so werden die Stühle, auf denen der Sarg stand, bis nach der Bestattung umgedreht.
17. In der Sylvesternacht legt man das Gesangbuch unter das Kopfkissen und liest beim Erwachen drei Sterbelieder.
18. In der Sylvesternacht schießt man zur Mitternacht über den Garten, dann gibt es gute Früchte.

II. Bei der Jagd.

Der Jäger hat kein Glück,
wenn der Hase über den Weg läuft,
wenn eine schreiende Elster vorüberfliegt,
wenn dem Jäger ein altes Weib begegnet.

III. In der Landwirtschaft.

4. Das Vieh bleibt gesund,
 - a. wenn man am Grün-Donnerstag ein Ei in den Stall legt und dort aufbewahrt;
 - b. wenn man ein neugetauftes Stück Vieh an einem Beil vorüberführt, das auf der Schwelle liegt;
 - c. wenn man ein Hufeisen an der Stalltür befestigt;
 - d. wenn man in der „Hexennacht“ drei Kreuze an die Tür zeichnet;
2. Der Blitz schlägt nicht ein,
 - a. wenn eine „Pfungstmaie“ an der Scheunentür befestigt wird;
 - b. wenn Schwalben ihr Nest im Stalle haben.

IV. In der Fischerei.

1. Springen abends die kleinen Fische, so gibt es Regen.
2. Hat man zu Neujahr große Fischschuppen im Geldbeutel, so hat man im ganzen Jahre „großes Geld“.

Im Monatsblatt Januar 1910, XVIII. Jahrg. S. 370 geschieht in einem Aufsatz des Herrn W. v. Schulenburg über „Die Heldenmädchen von Lüneburg“ einer Auguste Krüger Erwähnung. Da ich mich längere Zeit in Friedland i. Mecklg. aufhielt, so bin ich in der Lage, Interessenten etwas Näheres über dies Heldenmädchen mitzuteilen.

Sophie Dorothea Friederike Krüger, eine Friedländer Ackerbürger Tochter, Unteroffizier im Regiment „Kolberg“, Ritter des Eisernen Kreuzes und des russischen St. Georgs-Ordens, ist nach Ausweis des Friedländer Kirchenbuches am 4. Oktober 1789 geboren. In ihren dienstlichen Zeugnissen wird sie bald Auguste, bald Friederike Auguste genannt. Als sie nach

Beendigung des Krieges um ihre Entlassung bat, stellte ihr der General von Borstell folgendes glänzende Zeugnis aus:

„Ich fühle mich verbunden, der Friederike Auguste Krüger in Anerkennung der seltenen Vereinigung des höchsten Heldensinns und der zartesten Weibertugend dieses kühnen Mädchens, welches bei Dennewitz, obgleich an Schulter und Fuß verwundet, das Schlachtfeld nicht verlassen wollte, das Zeugnis zu erteilen, daß sie durch den kräftigsten Mut und die sittsamste Bescheidenheit, durch den beharrlichsten Diensteifer und die klarste Besonnenheit das Vertrauen ihrer Vorgesetzten und Untergebenen ebenso bald zu gewinnen als stets zu erhalten gewußt hat. Auguste Krüger hat ihr Wort gegen mich bei der ihr pflichtmäßig verweigerten und nur ungern zugewilligten Annahme als Soldat gelöset, daß sie sich „untadelhaft und brav schlagen und sittsam betragen werde“. Möge dieses außerordentlich verdienstliche Heldenmädchen bald aus dem Geräusch der Waffen in den stillen Genuß einer ihr gebührenden, dauernd glücklichen Häuslichkeit versetzt werden.

Magdeburg, den 1. Dezember 1815.

(gez.) von Borstell,
Königl. General-Lieutenant.

Major v. Bagensky sagt in der Geschichte des 9. Regiments: „Vorzugsweise machte sich bei diesem Unternehmen (bei dem Sturm auf Herzogenbusch) wie bei jeder anderen Gelegenheit ein Mädchen, Auguste Krüger aus Friedland in Mecklenburg durch Unersehbarkeit bemerkbar. Nachdem ihr Geschlecht (bei Dennewitz) bekannt geworden, wurde sie bei ihrer untadelhaften Führung stets mit großer Rücksicht behandelt.“

Der König belohnte sie mit einem lebenslänglichen Jahrgelohde von 70 Thalern. Auf dem Ordensfeste am 18. Januar 1816 lernte sie bei der Rittertafel den Unteroffizier Karl Köhler vom Garde-Ulanenregiment kennen, mit dem sie am 5. März 1816 in der Garnisonkirche in Gegenwart des Königs getraut wurde. Am 23. Februar hatte ihr derselbe 20 Friedrichsd'or „als Beitrag zur künftigen Einrichtung in der Erwartung, daß sie sich auch als Ehefrau so rühmlich wie im Militärstande verhalten werde“, gesandt. Die Hochzeit wurde ihr vom General v. Borstell im Englischen Hause ausgerichtet. Bei ihrem Sohne hatte der König von Preußen Patenstelle übernommen. Friederike Krüger starb am 31. Mai 1848 und liegt wahrscheinlich in Lychen, wo damals ihr Mann Ober-Grenz-Controllleur war, begraben.

Meine Großmutter erzählte mir stolz, sie habe „Fieken Kröger“ in voller Montierung, sporenklirrend, den Säbel umgeschnallt, in Friedland auf der Straße gehen sehen.

W. Tabbert.

Blanke Hölle. Auf einem „Plan von Berlin und der umliegenden Gegend im Jahre 1802“ herausgegeben von J. F. Schneider, (im Besitze des Magistrats Berlin) ist ein Ptuhl bei Tempelhof mit „Blanker Heller“ bezeichnet. Aus diesen Worten ist durch Verstümmelung in einem Zeitraum von ca. 100 Jahren unsere heutige Bezeichnung „Blanke Hölle“ geworden.

G. Wiese.

Bücherbesprechungen.

Die Eiszeit in Norddeutschland. Allgemein verständlich dargestellt von Professor Dr. Felix Wahnschaffe, Geheimer Bergrat. Mit 6 Abbildungen. 48 Seiten. Berlin 1910. Richard Müllers Verlag.

Die Mitglieder unserer Gesellschaft sind auf Ausflügen und durch Vorträge sowie durch die Aufsätze in unseren Publikationen hinreichend mit dem Gegenstande vertraut, und ihnen sei die Lektüre dieses Heftchens daher besonders empfohlen oder eine wohlgelungene Übersicht über die Vergletscherung der Norddeutschen Tiefebene mit ihren Begleiterscheinungen, sie ist um so interessanter, weil die aufgeführten Tatsachen zum größten Teil der Provinz Brandenburg entnommen sind.

Die Arbeit geht aus von den Feldsteinen und beschreibt dann die Bildung und Eigenschaften der Gletscher, wobei die Bestandteile des heimischen Bodens und der Landschaft erörtert werden, die Gletscherschrammen, die Gletscherköpfe, der Geschiebelehm, die Sande und Tone, die Endmoränen, die Grundmoränen, die Rinnen und Seen und endlich die Dünen.

Der Verfasser gehört zu den Forschern, die sich von Anfang an zur Inlandeistheorie bekannt und energisch an ihrer Ausgestaltung mitgearbeitet haben. Und wenn man die Broschüre liest, so muß man bekennen, daß diese Theorie im großen und ganzen ein abgerundetes Bild gibt, indem sie die Beobachtungen befriedigend erklärt. Es ist den Mitgliedern unserer Gesellschaft indessen bekannt, daß der Referent trotz dieses Zugeständnisses in vieler Hinsicht von den Ansichten des Verfassers abweicht, doch ist hier nicht der Ort, die Unterschiede zu erörtern.

Zache.